

## Revolutionen – immer noch Lokomotiven der Weltgeschichte?

Die Jahre 1989/90 stellten nach Ansicht des marxistischen Historikers Eric Hobsbawm das Ende des kurzen 20. Jahrhunderts dar, dessen Beginn er mit 1914, dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ansetzte. Es war ein bewegtes, kurzes Jahrhundert:

„Die Revolutionen nach dem Ersten Weltkrieg“, so Hobsbawm in seinem Buch „Das Zeitalter der Extreme“, „wurzelten ... in der Auflehnung gegen das, was die meisten Menschen durchlebt und zunehmend als sinnlose Schlachtereie begriffen hatten. Es waren Revolutionen gegen den Krieg“<sup>1</sup>

Ganz stimmt das nicht. Den Eindruck, hier die Geschichte auf eine Ursache reduzieren zu wollen, korrigiert er im Weiteren. In der Revolution in Russland ging es bekanntlich nicht nur um Frieden. Die Revolution fand ihre Basis u.a. auch im Dekret über den Boden und mit der Enteignung der Fabrikherren und der Verstaatlichung der Banken sowie dem Sowjetsystem, der ersten Möglichkeit der bisher in Russland unterdrückten, ausgegrenzten Menschen, ihre Stimme zu erheben und die gesellschaftlichen Veränderungen mit zu gestalten. Die Revolutionen an der Peripherie des früheren russischen Reiches, vor allem in Mittelasien, in der Mongolei, in China richteten sich vor allem gegen Feudal- und Fremdherrschaft sowie gegen koloniale Unterdrückung. Auch hier gab es eine Einheit in der Vielfalt.<sup>2</sup>

„Die Revolutionen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden aus der Teilnahme ganzer Völker gegen ihre Feinde – Deutschland. Japan – oder, allgemeiner gesagt, gegen den Imperialismus“.<sup>3</sup>

Hobsbawm wollte – angesichts der Niederlage von 1989/ 90 – keine Aussagen darüber treffen, wie „die zukünftige Gestalt einer Landschaft“ aussehen würde, die

„durch die tektonischen Erschütterungen des kurzen 20. Jahrhunderts bereits zur Unkenntlichkeit verändert wurde und die von den zur Zeit stattfindenden Erschütterungen noch unkenntlicher gemacht wird.“

In seinen Schlussbemerkungen verweigerte sich Hobsbawm zudem der Frage, ob und wie die Menschheit ihre Probleme lösen wird. Er sah damals wenig Anlass, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen.<sup>4</sup>

„Wir wissen nicht, wohin wir gehen. Wir wissen nur, dass uns die Geschichte an diesen Punkt gebracht hat, und wir wissen auch weshalb ... Wenn die Menschheit eine erkennbare Zukunft haben soll, dann kann sie nicht darin bestehen, dass wir die Vergangenheit und Zukunft lediglich fortschreiben. Wenn wir versuchen, das dritte Jahrtausend auf dieser Grundlage aufzubauen, werden wir scheitern. Und der Preis für dieses Scheitern, die Alternative zu einer umgewandelten Gesellschaft, ist Finsternis.“<sup>5</sup>

Die Frage nach dem „Ob“ ist auch heute nur schwierig zu beantworten, obgleich es 12 Jahre nachdem Hobsbawms Buch erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht wurde, viel mehr Anlass für die Überzeugung gibt, dass sich etwas verändert.

Dies betrifft zuallererst internationale Entwicklungen. Bis zum heutigen Tag ist es – abgesehen von den Veränderungen in Asien - trotz Wirtschaftsblockade, trotz der Versuche politischer Isolierung, trotz Diffamierung und Sabotage vor allem die Tatsache die Mut macht, dass Kuba auf seinem Entwicklungsweg in Richtung Sozialismus weiter geht und Beispiel für Mittel- und Lateinamerika bleibt. Hoffnungen geben die Entwicklungen in Venezuela, in Bolivien und anderen Ländern Lateinamerikas.

Das betrifft aber auch Vorgänge hierzulande. Nur einige aktuelle Beispiele:

- Das zeigen nicht nur Umfragen, nach denen die Große Koalition für die meisten Bereiche ihrer Politik keine mehrheitliche Zustimmung in der Bevölkerung findet. Über 77 Prozent lehnten die Tornado-Einsätze in Afghanistan ab, 86 Prozent sind hierzulande laut entsprechender Umfragen inzwischen der Ansicht, dass immer mehr Menschen an den Rand gedrängt werden, zwei Drittel meinen, dass es hierzulande ungerecht zugeht.  
Für den wichtigsten Wert halten inzwischen 83 Prozent der Bevölkerung die soziale Gerechtigkeit.
- bei den Belegschaften – wie zum Beispiel bei den Kämpfern der AEG-Beschäftigten in Nürnberg, bei CNH, BSH in Berlin, den Telekom-Beschäftigten u.a. – gibt es zunehmende Kampfbereitschaft, um die Interessen der Arbeiter und Angestellten gegen Kapitalinteressen durchzusetzen.
- in der Protestwoche gegen den G8-Gipfel machten Tausende eine Widerstandserfahrung, die über diese Woche hinaus wirken wird.

<sup>1</sup> E. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1995. S. 77

<sup>2</sup> M. Kossok: Der historische Ort der Französischen Revolution. In: Marxistische Blätter, 2/89. S.14

<sup>3</sup> E.Hobsbawm. Ebenda

<sup>4</sup> Ebenda. S. 719

<sup>5</sup> Ebenda. S. 720

- Eine Umfrage kurz nach der Bildung der neuen Partei „Die Linke“ sah am 16. Juni 2007 bundesweit ein Wählerpotential von 24 Prozent für diese Partei, die gegen Sozialkahltschlag und Demokratieabbau einsteht und gegen Krieg.

Das sind erste Ansätze, Anzeichen, dass auch im Denken sich langsam etwas verändern könnte. Noch meint aber eine Mehrheit im Land, Sozialismus wäre nicht realisierbar. Es bleibt auch die nicht weniger komplizierte Frage nach dem Wie gesellschaftlicher Umbrüche.

## 1. Gibt es ein Ende der Geschichte?

Am 22. September 1989 erschien in der großbürgerlichen Zeitung „Die Zeit“ ein Beitrag von Marion Gräfin Dönhoff „Am Ende aller Geschichte?“. Der Beitrag trug den Untertitel „Die Niederlage des Marxismus bedeutet nicht den Triumph des Kapitalismus“. Die Autorin ging dabei durchaus nicht freundlich mit der Marxschen Geschichtsauffassung um, ihre Meinungsäußerung unterschied sich jedoch von allen, die man damals sonst in der bürgerlichen Presse lesen konnte. Nachdenklich schrieb sie angesichts der sich abzeichnenden gesellschaftlichen Veränderungen in Osteuropa:

„In der Vierteljahreszeitung *National Interest* erklärte er [Fukuyama, damals stellvertretender Chef des Planungsstabes im State Department] zu den aktuellen Ereignissen: ‚Was wir erleben ist vielleicht nicht nur das Ende des Kalten Krieges oder einer bestimmten Periode der Nachkriegszeit, sondern das Ende der Geschichte überhaupt; also der Endpunkt ideologischer Evolution der Menschheit und der Beginn der westlichen liberalen Demokratie als endgültige Form menschlicher Regierung.‘

Da wird einem wirklich bange, und man fragt sich, ob nun als nächster absurder Einfall der Geschichte vielleicht der Kapitalismus zugrunde geht und von einem geläuterten Sozialismus gerettet wird. Das ist gar nicht so unvorstellbar, wie es klingt. Gewiß, als wirtschaftliches System ist der Sozialismus im Wettstreit mit der Marktwirtschaft gescheitert. Aber als Utopie, als Summe uralter Menschheitsideale: soziale Gerechtigkeit, Solidarität, Freiheit für die Unterdrückten, Hilfe für die Schwachen, ist er unvergänglich...“<sup>6</sup>

Sie beschrieb in ihrem Beitrag die Gründe dafür, warum dies so ist, kennzeichnete Entwicklungen, die sich in den imperialistischen Metropolen vollzogen sowie die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm und die Folgen:

„Heimsuchungen aller Art, die sich gegenseitig stärken und bedingen, ergeben ein trauriges Bild: Arbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogenmißbrauch, Prostitution, Kürzungen des Sozialprogramms, Steuersenkungen und Budgetdefizit. Sollte dies wirklich die perfekte Gesellschaft sein, die für alle Zeiten über den Sozialismus triumphiert?“<sup>7</sup>

Einer linker Kritiker Fukuyamas, der Soziologe Frank Furedi schrieb im Internetmagazin „novo“:

„Fukuyamas Buch ist ... eine Grabrede – nicht auf die Geschichte, sondern auf das historische Denken. Historisches Denken ist eine Form des Bewusstseins, die darauf abzielt, das menschliche Dasein zu verändern. Ihm gelten alle sozialen Zustände als plastisch und dadurch, dass Geschichte gemacht wird, veränderbar. In den letzten drei Jahrhunderten hat das historische Denken die Entwicklung politischer Alternativen zu den jeweils bestehenden Verhältnissen angeregt. Im Kern besagt die These vom Ende der Geschichte, dass solche Alternativen nicht mehr denkbar sind...“

Da sich der Westen heute von der Aufklärung im Allgemeinen und vom historischen Denken im Besonderen abgewandt hat, scheint Fukuyamas These vom Ende der Geschichte gerechtfertigt. Er hat präzise die marginale Rolle formuliert, die historisches Denken heute noch spielt. Anders als früher scheint es keine denkbaren Alternativen zum Kapitalismus und zur liberalen Demokratie zu geben. Ja, es gibt überhaupt keine großen Ideen mehr. Die aktuellen kritischen Strömungen - ob Globalisierungsgegner oder Umweltschützer - haben weder eine Vision für die Zukunft, noch überzeugende Argumente dafür, wie der Status quo sich grundsätzlich ändern ließe.

Historisch gesehen ist die Gegenwart aber nur ein Augenblick. Ein Rückblick auf die letzten dreihundert Jahre legt viel eher den Schluss nahe, dass die Geschichte gerade erst begonnen hat.“<sup>8</sup>

Hier sind zwei Dinge in unserem Zusammenhang besonders interessant.

Erstens hebt Furedi hervor, dass Fukuyamas These „vom Ende der Geschichte“ vor allem eine Absage an das historische Denken beinhaltet. Die herrschenden westlichen „Demokratien“ wären das bestmögliche Gesellschaftsmodell, meint Fukuyama. Hier wird gewissermaßen ein „Denkverbot“ für alle verhängt, weiter über eine

<sup>6</sup> Marion Gräfin Dönhoff: Am Ende aller Geschichte? In: Die Zeit, 22.9.1989

<sup>7</sup> Ebenda

<sup>8</sup> F. Furedi: Die Geschichte beginnt erst. Die Gesellschaft hat die Steinzeit-Ideologien hinter sich gelassen und lernt erst jetzt zu begreifen, wie die Welt tatsächlich funktioniert. In: www.novo-magazin.de, 61/62 (November 2002-Februar 2003). Frank Furedi ist Professor für Soziologie an der Universität von Kent. Unter dem Namen Frank Richards begründete er die RCP in Großbritannien mit, die aus einer Abspaltung von der 4. Internationale hervorging.

gesellschaftliche Alternative zum Kapitalismus auch nur nachzudenken, was in Europa – ob nun mit oder ohne Fukuyama – nach 1990 und vor allem in den letzten zehn Jahren politisch und juristisch vor allem auch als Kommunistenverfolgung, die auch Teile der neu gegründeten „Die Linke“ einschließt, durchgesetzt wurde und werden soll.

Dietmar Wittich verweist in der Mai-Ausgabe 2007 von Utopie-kreativ im „VorSatz“ darauf, dass der herrschende neoliberale Zeitgeist für die Gesellschaft

„das Erreichen eines Endzustandes verkündet. Bezogen auf gesellschaftliche Entwicklungen wurde ein Denkverbot erlassen.

Folgt man dieser Sichtweise, dann fehlt es dem globalisierten Kapitalismus nur noch an ein paar Restarbeiten, um jene Lücken zu schließen, in denen sich das internationale Finanzkapital und die westlichen kapitalistischen Metropolen mit den USA als Führungsmacht noch nicht ganz durchgesetzt haben. Diese Sichtweise ist zwar die herrschende, aber sie ist falsch und sie belügt sich selbst.

Das proklamierte Ende von Geschichte erweist sich als das Ende von Geschichten (oder Legenden).“<sup>9</sup>

Zweitens verweist Furedi auf den Umstand, der Westen habe sich „heute von der Aufklärung im Allgemeinen und vom historischen Denken im Besonderen abgewandt“. Die Abkehr vom „historischen Denken“ geht bis in die Linke.

Berechtigt wäre dies nach 1989/90, wenn es allein um die Abkehr von vereinfachenden Vorstellungen und Irrtümern über gesellschaftliche Entwicklung gehen würde. Die hat es tatsächlich in der Arbeiterbewegung seit Ende/Anfang des 20. Jahrhunderts gegeben. Man war damals der Meinung, dass alle Geschehnisse im Gang der Geschichte zusammenfließen, dass die Arbeiterbewegung beständig stärker wird und daher zwangsläufig die Arbeiterklasse die politische Macht erringen und den Übergang zu einer solidarischen und gerechten, sozialistischen Gesellschaft in die Wege leiten wird.

Einseitigkeit oder Wunschenken traten später auch beim Aufbau sozialistischer Gesellschaften meist an die Stelle wirklicher wissenschaftlicher Grundlegung politischer Praxis. In der öffentlichen Propagierung sowie in der Parteibildungsarbeit wurde viel zu oft der Anschein erweckt: Wenn wir erst die gesellschaftlichen Gesetze erkannt haben, dann können wir sie ausnutzen und die Welt gestalten. D.h. Bedingungen schaffen, dass das Gewollte mit Notwendigkeit Wirklichkeit wird. Sowohl der Charakter gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze wie die widerspruchsvolle Einheit von Stagnationen, Regressionen und Fortschritt in der Entwicklung, die Möglichkeit von Tendenzwenden bzw. Tendenzbrüchen wurden dabei nicht beachtet. Dahinter steckte – was Marx nicht hatte – die Vorstellung von einem „allgültigen Geschichtsfahrplan mit einem unverrückbaren Ziel. Was herauskam“, so Wolfgang Eichhorn in seinem Artikel „Gesellschaftsformation und –transformation im 20. Jahrhundert“, „war das Gegenteil von Klarheit und Orientierung. Die ganze Vorstellungsweise musste an der dialektischen Struktur der Realgeschichte scheitern ...“<sup>10</sup>

Nicht berechtigt war und ist die Abkehr vom historischen Denken, wenn sie entweder mit einer völligen Abkehr vom Marxismus einherging oder nicht selten im platten Evolutionismus<sup>11</sup>, bei dem die Frage nach revolutionären Veränderungen der heutigen kapitalistischen Verhältnisse meist ausgeblendet wird, endete.

In der dialektisch-materialistischen Entwicklungsauffassung sowie der marxistischen Geschichtstheorie werden Entwicklungsprozesse nicht mechanistisch beschrieben und um einen Automatismus der Geschichte geht es schon gar nicht. Es geht auch nicht, wie Furedi meint, um eine „plastische“ Schau auf alle gesellschaftlichen Zusammenhänge. Es geht – was er wohl nicht im Sinn hat – eben gerade nicht um völlige Durchschaubarkeit, Erkennbarkeit und Voraussehbarkeit der Gesellschaft und ihrer Geschichte, sondern um das Verhältnis von Gesetz und Zufall, um die Entstehung von unterschiedlichen Möglichkeiten (Möglichkeitsfeldern) im Entwicklungsprozess, die Beachtung von Existenz- und Begleitbedingungen usw. Es geht zugleich darum, dass Menschen Geschichte machen, dass es möglich ist, auf Bedingungen einzuwirken, Verhältnisse zu verändern.

**Entwicklung**, auch der Gesellschaft, bedeutet **aus marxistischer Sicht**

- Entstehung anderer, neuer und höherer Qualitäten, wobei die Entstehung **höherer Qualitäten** entscheidend ist. Die höhere Qualität ist an Entwicklungskriterien zu messen – unabhängig davon, welchen Bereich wir untersuchen. Um Entwicklungsprozesse zu analysieren ist zunächst die Ausgangsqualität, die das Wesen einer Erscheinung bestimmt, zu erfassen.
- nicht nur stetigen Fortschritt. Sie schließt mögliche Tendenzwenden, ja Tendenzbrüche, Stagnation und Regression ein. Tendenzen sind abschätzbar, aber die Zukunft ist offen. Es gibt keine eherne Notwendigkeit, sondern Möglichkeiten (bzw. ein Möglichkeitsfeld), wobei sich eine Möglichkeit unter

<sup>9</sup> D. Wittich: VorSatz. In: Utopie kreativ 199. Mai 2007. S. 378

<sup>10</sup> W. Eichhorn: Gesellschaftsformation und –transformation im 20. Jahrhundert. Vorwiegend methodologische Erwägungen in fünf Thesen. In: Utopie kreativ 67. Mai 1996. S. 28

<sup>11</sup> Vgl. N. Hager: Gesetzeserkenntnis, Entwicklungstheorie passé? Randglossen aus philosophischer Sicht. In: Marxistische Blätter. 5/2000,

bestimmten Bedingungen (dazu gehört in der Gesellschaft das Handeln von Menschen, Interessengruppen, Parteien) mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit verwirklicht.

## 2. Das Ende der alten Geschichte?

Fukuyama, bis heute ein Vertreter des klassischen Neokonservatismus in der US-amerikanischen Politik bzw. Politikwissenschaft, aktiver Verteidiger neoliberaler Politik und Ideologie, ehemaliger Reagan-Berater, aber (rechter) Kritiker des Irak-Krieges der USA, korrigierte übrigens später seinen Standpunkt. Gegenüber der Zeitschrift „Cicero“ erklärte er in einem Interview im Oktober 2004, dass es nicht um das Ende der Geschichte gehe, sondern um das Ende der „alten Geschichte“, für deren Fortsetzung es einer viel radikaleren Partei als der Linkspartei bedürfe. Und dies wurde gleich zugespitzt, um möglichst abschreckend zu wirken. Fukuyama meint natürlich eine „Partei“, „die eine Diktatur anstrebt“.<sup>12</sup> „Radikal“ wird hier allein abwertend benutzt.

Dabei bedeutet „radikal“ zunächst (Lateinisch *radix*) Wurzel, Ursprung. Im Duden wird unter „radikal“ „politisch, ideologisch extrem; gründlich; rücksichtslos“ verstanden. Verbunden wird mit dieser Bestimmung meist die Behauptung, radikale Bewegungen, die die Gesellschaft „von der Wurzel“ her verändern wollen, wären hierbei zu keinerlei Zugeständnissen gegenüber Andersdenkenden bereit. Argumente, die nicht in das eigene abgeschlossene Gedankengebäude passen würden, werden von vornherein ausgeschlossen.<sup>13</sup>

Im marxistischen Wörterbuch für Philosophie von 1976 wird darauf verwiesen, dass mit „radikal“ zunächst – auf die Gesellschaft bezogen – Denk- und Handlungsweisen, die auf die **grundlegende** Umwandlung eines bestehenden Zustandes, bestehender Verhältnisse gerichtet sind, gemeint sind, ehe eine genauere Bestimmung und Auseinandersetzung mit verschiedenen Strömungen radikaler Bewegungen in der Geschichte erfolgt. Marx schrieb vor mehr als 160 Jahren in seiner „Kritik zur Hegelschen Rechtsphilosophie“ über sein Verständnis von „Radikalität“:

„Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen“.<sup>14</sup> Er schrieb weiter: „Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst“.

Wer radikaler Kämpfer gegen diese Verhältnisse bleiben will, muss revolutionär werden und dafür eintreten „*alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.<sup>15</sup>

Fukuyamas These vom Ende der „alten Geschichte“ hat auch aus unserer Sicht jedoch trotzdem einen realen Kern. Denn eine Wiederholung der Ereignisse von 1917 oder der nach 1945 kann es aufgrund der ökonomischen, politischen und sozialen Veränderungen tatsächlich nicht geben. Künftige sozialistische Gesellschaften werden sich auch deshalb notwendig in vielem von denen unterscheiden, die im 20. Jahrhundert in Europa aufgebaut wurden, weil die historischen Voraussetzungen andere sein werden (Vgl. Programm der DKP).

Müssen wir in diesem Zusammenhang unser theoretisches Instrumentarium, zu dem die Erkenntnis von Entwicklungsprozessen gehört, schärfen, es weiter entwickeln oder, wie es nach 1989/90 auch vielfach geschah, es aufgeben?

Zunächst erscheint ein historischer Rückblick nötig um in diesem Zusammenhang den Revolutionsbegriff näher zu charakterisieren.

## 3. Marx und die dialektisch-materialistische Entwicklungsauffassung

Als Karl Marx vor über 150 Jahren die realen Entwicklungen in Frankreich zwischen 1848 und 1850 untersuchte, kam er unter anderem zu der Folgerung: „Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“<sup>16</sup>. Die Äußerung von Marx bezog sich damals auf einen anhaltenden Prozess revolutionärer gesellschaftlicher Veränderungen in Frankreich und auf die agierenden Klassenkräfte, die er in seiner Arbeit „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ genau analysierte.

Wir würden heute wahrscheinlich einen anderen Vergleich wählen. Als Marx aber 1850 diese Bemerkung machte, war die Eisenbahn noch das fortgeschrittenste technische Mittel zur Bewegung. Sein Bild war stimmig und sicher verständlich genug um in dieser Zeit den qualitativen gesellschaftlichen Veränderungsprozess zu charakterisieren, der damals in Frankreich vor sich ging.

Am Ende des Prozesses, den Marx in seiner Schrift für einen wichtigen Zeitabschnitt untersuchte, hatte sich in Frankreich – fast 100 Jahre nach der großen Revolution von 1789 – die kapitalistische Gesellschaft durchgesetzt.

<sup>12</sup> Francis Fukuyama: Die Zeit der Neocons ist vorbei. Interviewfragen: Maja und Peter Littiger. In: Cicero. Oktober 2004

<sup>13</sup> Microsoft © Encarta © Enzyklopädie 2005 © 1993-2004 Microsoft Corporation.

<sup>14</sup> K. Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. In: MEW, Bd.1, Berlin 1964, S.385

<sup>15</sup> Ebenda

<sup>16</sup> K. Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. In: MEW, Bd. 7, S. 85

Ohne die andauernden politischen und sozialen Umwälzungen hätte es womöglich dieses Endergebnis in dieser Form nicht gegeben. Allerdings stand die französische Revolution nicht am Anfang des bürgerlichen Revolutionszyklus, der mit den Entwicklungen in Oberitalien, in den Niederlanden, in England und den USA, teilweise sogar schon 200, 150 Jahre zuvor an der Peripherie feudaler Macht begonnen hatte<sup>17</sup>.

Die französische Revolution war also der Höhepunkt eines lange währenden grundsätzlichen gesellschaftlichen Umbruchs. Die Entwicklung vollzog sich zudem in einem Land, in dem sich zuvor die Feudalgesellschaft und damit auch ihre gesellschaftlichen Widersprüche voll entfaltet hatten.

Die ursprünglichen Forderungen nach „Gleichheit“, nach „Freiheit“, nach „Brüderlichkeit“ konnte die bürgerliche Revolution jedoch nicht verwirklichen. Denn in ihrer Konsequenz entstanden – trotz zunächst wachsender demokratischer Rechte auf der Grundlage der Veränderungen der ökonomischen Basis der Gesellschaft – neue Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse. Die Forderungen nach „Gleichheit“ und nach „Brüderlichkeit“ waren in der neu entstandenen Gesellschaft bald vergessen. Sie widersprachen den ökonomischen Grundverhältnissen der Gesellschaft, den entstandenen Eigentumsverhältnissen und Klassenwidersprüchen. Spätere erweiterte soziale Grundrechte in dieser Gesellschaft waren Zugeständnisse – wie in Deutschland die Bismarcksche Sozialgesetzgebung anfangs der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts oder die Ergebnisse der Novemberrevolution von 1918/19 –, aber meist das Ergebnis der Kämpfe der Arbeiterbewegung oder nach 1945 in der Bundesrepublik auch eine Konzession an die international neu bestehenden Kräfteverhältnisse, vor allem an die Existenz einer Gesellschaft mit sozialistischer Orientierung direkt nebenan.

Frankreich war in der Folge der Großen Revolution im 19. Jahrhundert aber auch der Ausgangspunkt wichtiger revolutionärer proletarischer Erhebungen, die die längst vergessene Forderung nach Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wieder auf die Tagesordnung setzten.

Die Pariser Kommune von 1871 war das erste deutliche Signal dafür, dass die tatsächliche Lösung der Widersprüche der nun aktuellen kapitalistischen Entwicklung nur in der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft bestehen kann.

Laut Halder und Müller<sup>18</sup> ist der Revolutionsbegriff verbunden mit dem Umschlag aus einer Situation sozialen Unheils in eine neue, zeitadäquate und somit gerechte Herrschafts- und Gesellschaftsordnung. Revolution im modernen Sinne wird als Ereignis eines qualitativen Wandels der Geschichte verstanden. Nach Griewank „Der neuzeitliche Revolutionsbegriff“<sup>19</sup> wird dieser, an der französischen Revolution von 1789 orientierte Begriff charakterisiert durch 1. eine gewaltsame Veränderung der Herrschaft, die 2. von einer breiten Bewegung getragen wird und sich 3. als die Verwirklichung eines theoretisch-ideologischen Programms versteht.

Oscar Negt verweist darauf, dass der Revolutionsbegriff auf eine menschliche Dimension fortwährender Veränderung zu beziehen ist.<sup>20</sup> Dabei ist hier anzumerken, dass für materialistische Dialektiker Entwicklung mehr als nur Veränderung ist. Negt bezieht den Begriff jedoch nicht vor allem auf politische bzw. soziale Revolutionen. „Revolution ist nichts, was nach vorne geht, sondern Revolution besteht nach Benjamin in der Aufarbeitung der liegengelassenen Probleme der Vergangenheit. Das ist auch unser Ansatz.“<sup>21</sup>

Mit dem **Revolutionsbegriff** wird in der marxistischen Entwicklungs- und Geschichtstheorie der **Übergang von einer Gesellschaftsformation zu einer höheren Qualität gesellschaftlicher Entwicklung** beschrieben. Aus unserer Sicht gibt es keinen treffenderen Begriff. Ursprünglich stammt der Revolutionsbegriff aus der Naturwissenschaft, vor allem der Astronomie. Er beschrieb zunächst keine Entwicklungsprozesse.

Aber die Epochenwende 1789, die großen bürgerliche Revolution in Frankreich, brachte den „modernen politischen“ Revolutionsbegriff hervor. Übrigens sogleich aber auch sein Gegenstück, den Begriff der Konterrevolution<sup>22</sup>. Mit der französische Revolution von 1789 erhielt die uralte Frage nach der richtigen Gesellschaft, in der die Menschen frei und gleich sind und jeder die Möglichkeit hat, am Reichtum der Gesellschaft zu partizipieren, unmittelbare Aktualität. Zum ersten Mal entstand eine bis dahin nicht gekannte Verbindung zwischen politischer Theorie und revolutionärer Praxis<sup>23</sup>.

**Revolutionen sind Ausdruck radikalen Umbruchs, „Knotenpunkte“ der Weltgeschichte. Revolutionäre Epochen sind komplexe Erscheinungen, die die Gesellschaft in ihrer Ganzheit umwälzen.** Weil das so ist, weil in den revolutionären Epochen die gesellschaftliche Entwicklung beschleunigt wird und die geschichtsgestaltende Kraft der Klassen und Volksmassen besonders deutlich zutage tritt, nannte Marx die Revolutionen eben „Lokomotiven der Geschichte“.

<sup>17</sup> M. Kossok: Was bleibt von der Revolution und ihrer Theorie? In: Z, Nr.12/ 1992, S.9

<sup>18</sup> A. Halder/ M. Müller: Philosophisches Wörterbuch. Erweiterte Neuausgabe. Freiburg 1993. S. 261

<sup>19</sup> Griewank: Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. 2. erweiterte Ausgabe. Frankfurt/ M. 1969

<sup>20</sup> O. Negt: Der Maulwurf kennt kein System. Oskar Negt im Gespräch mit Rainer Stollmann und Christian Schulte

<sup>21</sup> Ebenda – Walter Benjamin (1892-1940), Schriftsteller und Philosoph

<sup>22</sup> Vgl.: Manfred Kossok, In Tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte. Leipzig 1989. Vergleiche auch: Die Große französische Revolution. Hrsg. Kurt Holzapfel unter Mitwirkung von Walter Markov. Berlin 1989

<sup>23</sup> Vgl. Manfred Kossok, In Tyrannos. A.a.O.

Alle Veränderungen, die mit dem Revolutionsbegriff in Beziehung gesetzt werden – so unterschiedlich sie auch sind – haben aus marxistischer Sicht zwei wesentliche Eigenschaften gemeinsam:

**Erstens** handelt es sich bei einer **Revolution** um eine grundlegende **qualitative** Veränderungen einer Gesellschaft, das sind Veränderungen der wesentlichen Eigenschaften und Merkmale gesellschaftlicher Verhältnisse, Bedingungen und Beziehungen bzw. Verhältnisse. In der marxistischen Philosophie spricht man an dieser Stelle von Grundqualität, ihrer Veränderung und von der Entstehung einer neuen, höheren Grundqualität. Der Revolutionsbegriff bezieht sich auf den Prozess der Ablösung einer bestehenden und die Entstehung einer neuen Gesellschaft. Er ist also ein Begriff, der einen grundlegenden qualitativen Wandel in der gesellschaftlichen Entwicklung kennzeichnet.

**Zweitens** geht es im Zusammenhang mit dem Begriff der Revolution immer um Veränderungen, die **Fortschritt** bedeuten. Der grundlegende Begriffsinhalt von „Revolution“ – qualitative Veränderung in Richtung Fortschritt – ist auch im Begriff der sozialen Revolution enthalten, aber darauf nicht beschränkt.

„**Fortschritt**“ wurde dabei immer allgemein als Fortentwicklung gesehen. Hauptkriterium der Betrachtung unter Marxistinnen und Marxisten waren in der Vergangenheit dabei vor allem der Entwicklungsstand und die Entwicklungsmöglichkeiten der Produktivkräfte, was Auswirkungen auf die Entwicklung in allen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens hat.

„Fortschritt“ bedeutete zugleich, dass die bislang unterdrückten Klassen die Unterdrückung und die bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse überwinden konnten und politische wie ökonomische Macht erlangten. Die sozialistischen Revolutionen der Vergangenheit sind – auch wenn mit ihnen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen grundsätzlich überwunden wurde – jedoch noch nicht zu dem notwendigen Punkt gelangt, alle oligarchischen und patriarchalischen Verhältnisse zu beseitigen.

Aus Erfahrung und heutiger Sicht gehört deshalb für mich aus marxistischer Sicht als weiteres unverzichtbares Kriterium für die Bestimmung gesellschaftlichen Fortschritts die Frage: Inwieweit eröffnet eine Gesellschaft die Möglichkeit, dass sich Menschen – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Begabung, ihrer Fähigkeiten – tatsächlich allseitig bilden, sich frei entwickeln und entfalten können, inwieweit ermöglicht also eine Gesellschaft – wenn auch in einem historischen Prozess –, tatsächlich alle Verhältnisse zu umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist ...<sup>24</sup>? Und wie geht sie vor allem mit denen um, die schwach sind?

Inwieweit ist also ein selbstbestimmtes und selbstgestaltetes Leben der Einzelnen gemeinsam mit den Anderen in Würde, Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität, in sozialer Sicherheit, aber auch in Verantwortung für die Natur und die materiell-stofflichen Ressourcen, tatsächlich möglich?

Wenn Marxistinnen und Marxisten jetzt und künftig ihre Zukunftsvorstellungen mit anderen diskutieren, werden sie auch diese Fragen beantworten müssen. Sie werden auch die Fragen danach beantworten müssen, warum die sozialistischen Gesellschaften in der Vergangenheit diesem Anspruch nur teilweise gerecht wurden, warum es Deformationen, ja Verbrechen gab.

Noch einige Anmerkungen, ehe ich auf den Versuch einer teilweisen Antwort auf die letzte Frage komme. Dabei werde ich jedoch nur einige Aspekte benennen. Im Parteiprogramm der DKP haben wir eine ausgewogene Analyse versucht, die ich hier nur in Einzelaspekten anführen möchte.

Zu den nötigen Anmerkungen:

**Erstens:** In unserem heutigen marxistischen Sprachgebrauch findet der Begriff „Revolution“ auch andere Anwendung. Er ist nicht mehr nur auf soziale und politische Prozesse beschränkt.

Georg Fülberth und Michael Krätke machen beispielsweise darauf aufmerksam, dass der moderne Kapitalismus durch eine ganze Serie von ‚Revolutionen‘ zustande kommt, die immer mit einem grundlegenden qualitativen Wandel verbunden sind:.

„Nicht nur ‚industrielle‘ Revolutionen sind wichtig, die ‚agrarisches‘ Revolution, die Transportrevolution, die ‚finanzielle‘ Revolution des 18. Jahrhunderts, ebenso wie die ‚kommerzielle‘ Revolution kurz darauf, spielen eine nicht weniger wichtige Rolle in der Entwicklung des Kapitalismus. Solche Revolutionen ereignen sich in der Geschichte des Kapitalismus immer wieder – in jüngster Zeit haben wir wieder eine finanzielle Revolution erlebt, die zum Verschwinden der Banken, wie wir sie kannten, zur Erfindung und Verbreitung der Finanzderivate und zum virtuellen Geld geführt hat.“<sup>25</sup>

Im Zusammenhang mit grundsätzlich neuen Entwicklungen im System der Produktivkräfte sprechen wir Marxistinnen und Marxisten beispielsweise seit vielen Jahren auch von einer **wissenschaftlich-technischen Revolution**. Nur teilweise ist dies vergleichbar mit einer Revolution der agrarischen Produktivkräfte im Neolithikum, obgleich es da meines Erachtens einen Bezug gibt, über den wir weiter nachdenken sollten (die Revolution der agrarischen

<sup>24</sup> K.Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. A.a.O., S.385

<sup>25</sup> G. Fülberth/ M. R. Krätke: Neun Fragen zum Kapitalismus. Rosa-Luxemburg-Stiftung. Texte 36. S. 25

Produktivkräfte ermöglichte in der Folge erstmals extensives Wirtschaftswachstum, wachsenden Ressourcen- und Energieverbrauch mit der Folge entsprechender Naturzerstörung), oder gar der industriellen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert, die den Durchbruch der kapitalistischen Gesellschaft erst ermöglichte.

Einmal abgesehen davon, dass die wissenschaftlich-technische Revolution tief greifende Veränderungen auf dem Gebiet der Information und Kommunikation, im Bereich der Biotechnologie und Genetik, im Werkstoffbereich usw. betrifft und bis in den Bereich von Nanotechnologie reicht: Anders als beispielsweise die industrielle Revolution haben die Ergebnisse der heutigen wissenschaftlich-technische Revolution direkt unmittelbare Auswirkungen auf das Leben aller Menschen; sei es durch technische Verbesserungen der Lebensumstände, durch Zerstörungen der Umwelt oder längerfristige Wirkungen.

Wolfgang Küttler und Wolfgang Eichhorn schrieben dazu in einem Beitrag der Leibniz-Sozietät:

„Bereits bei Marx - vor allem in den ‚Grundrissen‘ - wird auf die Perspektive einer grundlegenden Verschiebung der Quellen des gesellschaftlichen Reichtums und damit der gesamten Arbeitswelt und der gesellschaftlichen Strukturen verwiesen. Was Marx hier ausführt, muss zu seinen bedeutendsten prävisionellen Leistungen gerechnet werden. Nicht mehr die Arbeit des Menschen im unmittelbaren Produktionsprozess werde der Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums sein, sondern die Verwandlung des Produktionsprozesses in einen wissenschaftlichen Prozess, die Akkumulation des Wissens und des Geschicks, des Menschen ‚Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper - in einem Wort, die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums‘ . ...

Die Produktivität der Köpfe, exzellente Bildung und Ausbildung, ständiges Lernen, Mobilität und Flexibilität, die Kultur der alltäglichen Lebensweise, der Austausch von know how, die Förderung von Innovationsinteressen und die Gestaltung innovativer Strukturen werden zu den Hauptquellen des gesellschaftlichen Reichtums und wachsender Produktivität. Das unterscheidet die heutige Entwicklung von der industriellen Revolution, und es wird diese mehr und mehr hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirkungen in den Schatten stellen, und zwar sowohl in den produktiven wie den destruktiven Möglichkeiten.“<sup>26</sup>

**Zweitens:** Wir müssen beachten, dass historisch unter dem Begriff der sozialen Revolution, auch wenn es letztlich immer um die Frage nach dem grundsätzlichen Bruch mit bestehenden Verhältnissen und nach der Entstehung einer höheren Qualität gesellschaftlicher Entwicklung geht, zudem sehr unterschiedliche konkrete Entwicklungen gefasst werden. Darauf habe ich Eingangs kurz verwiesen.

Für die bürgerlichen Revolutionen erfolgte diese Untersuchung relativ umfassend, bei der Untersuchung der Vielfalt sozialistischer Revolutionen jedoch bislang eher ungenügend. Der Sturm auf die Bastille in Paris 1789 oder der Sturm auf das Winterpalais in Petrograd im Oktober 1917 waren in der Geschichte eher Ausnahmen. Sie gehören – im übertragenen Sinn – damit durchaus nicht zum Standard sozialer und politischer Revolutionen der Vergangenheit, die oft lange Zeiträume in Anspruch nahmen. Revolutionäre Brüche mit überlebten gesellschaftlichen Systemen waren niemals Augenblickeereignisse, sondern umfassende, vielschichtige, oftmals langwierige historische Prozesse. Aber in ihnen wurde prinzipiell immer die Macht- und die Eigentumsfrage gestellt. Ergebnis des komplexen historischen Prozesses waren Erscheinungsformen einer neuen gesellschaftlichen Produktionsweise mit dem – den historischen Umständen, Besonderheiten usw. entsprechendem – Überbau. Dabei gab es immer Phasen der Stagnation und sogar der Regression, ehe sich diese Grundqualität der neuen Gesellschaft durchsetzen konnte.

#### 4. Zu Ursachen der Niederlage

Die Kommune von Paris wurde im Mai 1871 niedergeschlagen, die sozialistischen Revolutionen im 20. Jahrhundert verblieben in der Peripherie. Sie nahmen zudem nicht den historischen Vorlauf der bürgerlichen französischen Revolution.

Die sozialistische Revolution in Russland stand im Oktober 1917 de facto am Anfang eines neuen Zyklus sozialer Revolutionen. Sie fand zudem nicht in einem entwickelten kapitalistischen Land statt, sondern in einem halbfeudalen, in dem es nur eine zahlenmäßig kleine Arbeiterklasse gab und 1917 lediglich fünf große Industriezentren. Sie prägte trotzdem – mehr als jedes andere historische Ereignis – das 20. Jahrhundert.

In diesem Jahr begehen wir den 90. Jahrestag der Oktoberrevolution in Russland. Allein dieser Umstand wäre schon ein Grund für dieses Thema. Es war nicht die Tat irgendwelcher Individualisten, die zu den sozialen Revolutionen des 20. Jahrhunderts führte. Die mit diesen Umwälzungen verbundenen Vorstellungen gründeten sich auf jahrhundertealte Sehnsüchte und Bestrebungen, vor allem aber auf objektive Interessen der Mehrheit der Menschen. Auf ihre Wünsche nach einer wahrhaftig humanen Gesellschaft, in der sich die Menschen frei entfalten und entwickeln können, nach sozialer Gerechtigkeit, nach Frieden und menschlicher Würde. Das heißt auch auf Wert-

<sup>26</sup> Siehe W. Eichhorn/W. Küttler: Geschichte in möglichen Perspektiven denken. Formationsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Band 34 (1999) Heft 7 ( Auszug unter: <http://www2.hu-berlin.de/leibniz-sozietat/sb99-34-7-eikue.htm>)

vorstellungen, die in erster Linie aus der Konfrontation mit Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung in der jeweiligen Gesellschaft entstanden.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass am Anfang der ersten siegreichen proletarischen Revolution, der Sozialistischen Oktoberrevolution die Dekrete über den Frieden und über den Boden standen. Das war die Erfüllung grundlegender Forderungen der Masse der russischen Arbeiter und Bauern nach Jahren eines mörderischen Krieges.

Die ungarische Revolution wurde wie die bayrische Räterepublik damals bekanntlich bald blutig niedergeschlagen. Die revolutionären Entwicklungen in der Türkei, in China, in Persien, in Mexiko führten nicht zu den gesellschaftlichen Entwicklungen wie in Russland.

Entgegen der Leninschen Erwartungen trat zudem das deutsche Proletariat im November 1918 und danach nicht an die Seite Russlands. Dass diese Revolution nicht die kapitalistischen Zentren erfasste war aus heutiger Sicht ein wesentlicher Grund dafür, dass sich 70 Jahre später dieser erste Weg aus einer Gesellschaft der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, dieser Weg menschlicher Emanzipation zunächst erschöpft hatte. Die Revolution verblieb in der Peripherie. Das änderte sich auch nach 1945 nicht.

„Eine schwach entwickelte Industrie und unterentwickelte Landwirtschaft, zum Teil noch verbreiteter Analphabetismus, fehlende bürgerlich-demokratische Traditionen, eine noch vorwiegend bäuerliche Bevölkerung und eine Arbeiterklasse, die sich unter diesen im Vergleich mit den entwickelten kapitalistischen Ländern rückständigen Bedingungen herausgebildet hatte, all das nahm in vielen Ländern, die einen sozialistischen Weg einschlugen, prägenden Einfluss auf die Entwicklung von Ökonomie und Politik“, heißt es dazu im Parteiprogramm der DKP zum historischen Ausgangspunkt<sup>27</sup>.

Die Frage der Ökonomie gehört aus unserer Sicht zu den Hauptproblemen des ersten sozialistischen Anlaufs im vergangenen Jahrhundert.

Ein weiterer innerer Grund für die Niederlage von 1989/90 war aus unserer Sicht, ohne dass hier dieses Thema ausgeschöpft werden kann<sup>28</sup>, dass das „Sozialismusmodell“ der Entwicklung in der Sowjetunion nach dem zweiten Weltkrieg – trotz der teilweise völlig anderen historischen Voraussetzungen – auf die volksdemokratischen Länder in Osteuropa und auf den Osten Deutschlands übertragen wurde. Es gelang in der Folge nicht, dieses „Modell“ aufzubrechen und die sozialistischen Gesellschaften in den einzelnen Ländern Osteuropas auf eigener Grundlage zu revolutionieren und damit neue Entwicklungsschübe auszulösen. Auch wenn es in diesem Rahmen durchaus eigenständige Entwicklungen gab.

Verständlich ist dies zum Teil aus der realen, beständigen Bedrohung der Existenz des Sozialismus, die mit den Interventionen kapitalistischer Mächte in Sowjetrußland 1918 begann und bis 1989/90 anhielt und der damit verbundenen Abwehr. Sichere Grenzen, sichere Verbündete, sichere Verhältnisse waren für die Sowjetunion und auch für ihre Verbündeten unverzichtbar. Während ihrer ganzen Existenz war die Sowjetunion und waren später auch die anderen sozialistischen Länder ständigen Angriffen und Eingriffen der imperialistischen Mächte ausgesetzt. Hinzu aber kamen eigene politische Fehler, kamen Irrtümer, Entartungen. Hinzu kamen – vor allem in den 30er Jahren – auch Verbrechen, Massenverfolgungen. „Zahllose Menschen, auch Mitglieder der KPdSU, der Roten Armee und der Kommunistischen Internationale fielen dem zum Opfer. Das hat dem Sozialismus und seinem Ansehen schwer geschadet“ (Programm der DKP). Diese Verbrechen sind durch nichts zu entschuldigen.

Hat es damals unter diesen Bedingungen Alternativen gegeben, andere Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung? Vermutlich. 1953, nach 1956 und auch in den 60er Jahren gab es beispielsweise in der DDR tatsächlich gewisse Möglichkeiten zur Korrektur.

Im Mai 1990 schrieb Uwe-Jens Heuer in seinem Buch „Marxismus und Demokratie“:

„Es hat sich gezeigt, dass diese Form des Sozialismus vor allem auf ökonomischem Gebiet und auf dem Feld der Demokratie dem Kapitalismus immer weniger gewachsen war“<sup>29</sup>.

Und an anderer Stelle betonte er, dass im Laufe der Jahre immer deutlicher wurde,

„dass diese Ordnung mit der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse immer stärker die Befriedigung neuer, sich in einer modernen Gesellschaft herausbildenden Bedürfnisse behinderte“<sup>30</sup>.

Vor allem die wissenschaftlich-technische Revolution hat zur Herausbildung entsprechender Widersprüche in Ökonomie und demokratischer Gestaltung der Gesellschaft geführt, die letztlich nicht gelöst werden konnten.

Die Zeiten des Aufbaus der Industrie aufgrund von Unterentwicklung, Kriege usw. forderten bestimmte strenge, administrative und zentralistische Formen der Leitung der Gesellschaft und der Volkswirtschaften. Neue Technolo-

<sup>27</sup> Programm der DKP, Essen 2006, S.

<sup>28</sup> Vgl. dazu das Programm der DKP, vgl. auch W. Gerns: Der Sozialismus – Bilanz und Perspektive. Marxistische Blätter. Flugschriften 16

<sup>29</sup> Uwe-Jens Heuer: Marxismus und Demokratie. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden 1990. S.XI

<sup>30</sup> Ebenda. S. VI

gien, die Revolution in Wissenschaft und Technik, das hohe Bildungsniveau der durch die sozialistische Gesellschaft ausgebildeten Facharbeiter, Ingenieure, Wissenschaftler usw., die Entwicklung der Bildung, der Kultur usw. benötigten spätestens seit den sechziger Jahren ein ganz anderes Herangehen an die Leitung und Planung der Gesellschaft: Dezentralisierung, Entwicklung von Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten vor Ort, Entfaltung von Initiative, Selbstorganisation innerhalb eines organischen, organisierten gesellschaftlichen Ganzen.

Die eigenen Wirkungsmöglichkeiten erwiesen sich als zu gering, die Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten, das Gefühl, selbst Gestalter der neuen Welt zu sein. Auch weil dies weitgehend unterblieb, brachen in der Gesellschaft Widersprüche auf, die letztlich systemzerstörend wirkten. Es kam zur Stagnation und damit im Zusammenhang auch zum Mangel an Initiative und Innovation. Radikale Reformen, besser: **eine ständige revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft auf ihren eigenen Grundlagen**, wären nötig gewesen. Als dies erkannt und teilweise versucht wurde, war es zu spät, brach das Ganze auseinander. Wie dies ablief ist bekannt.

Dabei hatte Marx doch einst betont:

„Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eignen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, ... bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht...“<sup>31</sup>

Ein nächster Grund für die Niederlage war, dass als in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Entwicklung von Wissenschaft und Technik zu einer wissenschaftlich-technischen Revolution führte, die in Europa existierenden sozialistischen Staaten nicht in der Lage waren, darauf angemessen zu reagieren. Über längere Zeit wurde – vor allem in der Sowjetunion, der bis in die 60er Jahre unter anderem in der Weltraumforschung führenden Nation – diese Entwicklung sogar ignoriert. Die damals und bis heute entscheidenden Entwicklungen in der Computer- und Informationstechnologie fanden nicht in den sozialistischen Ländern statt oder konnten durch die Industrie nicht umgesetzt werden. Manfred Kossok schrieb 1992 dazu:

„Im Unterschied zur bürgerlichen Revolution und Gesellschaft brachten Revolution und Gesellschaft des Sozialismus keine neuen Produktivkräfte hervor. Bildlich formuliert, wurden die Produktivkräfte der (regional) gestürzten, (global) aber nicht überholten Gesellschaft verwaltet und quantitativ ausgeweitet, um ein relatives Gleichgewicht zwischen den Systemen zu gewährleisten“<sup>32</sup>.

Ich habe einen bestimmten Grund, gerade diese Frage hervorzuheben.

## 5. Was bleibt vom theoretischen Anspruch, was von den historischen Erfahrungen?

Rosa Luxemburg sah sich bekanntlich 1898/ 1899 genötigt, eine prinzipielle Polemik gegen Bernstein zu führen. Wie Günter Radczun feststellte, bestimmte die „Erkenntnis, dass Bernstein die Arbeiterbewegung auf die Bahnen des Trade-Unionismus drängen und damit objektiv die Selbständigkeit der deutschen Sozialdemokratie als Klassenorganisation des Proletariats aufheben wollte,“ die Richtung ihres Kampfes.<sup>33</sup>

Im Vorwort zu ihrer Schrift „Sozialreform oder Revolution“ schrieb sie:

„Der Titel der vorliegenden Schrift kann auf den ersten Blick überraschen. Sozialreform oder Revolution? Kann denn die Sozialdemokratie gegen die Sozialreform sein? Oder kann sie die soziale Revolution, die Umwälzung der bestehenden Ordnung, die ihr Endziel bildet, der Sozialreform entgegenstellen? Allerdings nicht. Für die Sozialdemokratie bildet der alltägliche praktische Kampf um soziale Reformen, um die Besserung der Lage des arbeitenden Volkes noch auf dem Boden des Bestehenden, um die demokratischen Einrichtungen vielmehr den einzigen Weg, den proletarischen Klassenkampf zu leiten und auf das Endziel, auf die Ergreifung der politischen Macht und die Aufhebung des Lohnsystems hinzuwirken. Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang...“<sup>34</sup>

Bernstein, der in Nachfolge von Vollmar in der Tradition des Richtungsstreits der SPD - nach Rosa Luxemburg - beide Momente entgegenstellte, formulierte, dass der Sozialismus allmählich durch soziale Reformen eingeführt werden könne. Diese Position findet sich ausgeprägt bei Karl Renner wieder, der in seinem in Stuttgart 1918 herausgegebenen Buch „Marxismus, Krieg und Internationale“ beschrieb, wie ein solcher Übergang seines Erachtens erfolgen sollte:

<sup>31</sup> Karl Marx/Friedrich Engels: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW. Bd. 8. Berlin 1972. S. 118

<sup>32</sup> M.Kossok: Was bleibt von der Revolution und ihrer Theorie? In: Z, Nr.12/ 1992, S.13

<sup>33</sup> Günter Radczun: Rosa Luxemburg in dieser Zeit. In: Rosa Luxemburg. Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden. Band 1. A.a.O.

<sup>34</sup> R.Luxemburg: Sozialreform oder Revolution? In: R.Luxemburg. Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden. Bd.1. A.a.O. S.48

„Und deshalb ist es eine weitere Wahnvorstellung, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat werde oder könne sich vollziehen durch ein plötzliches Umschlagen des Systems, durch einen politischen Handstreich der Massen oder einen Kopfsturz der Bourgeoisie.... In allen Werkstätten und Kaufläden, auf allen Märkten, in allen Ratsstuben der Gemeinden, Bezirke, Kreise und Länder, allüberall stehen tagtäglich Bourgeoisie und Proletariat gegenüber, in ständigem Klassenringen. Wenn man das Bild der heutigen Feldschlacht verwenden darf: Der ökonomische, soziale und politische Schützengraben läuft ideell durch jede Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, und überall steht Macht gegen Macht. Niemals ist wahr, daß auf der einen Seite Allmacht, auf der anderen Seite Ohnmacht sei, und daß Ohn- und Allmacht einmal plötzlich ins Gegenteil umschlagen werden. Wahr ist vielmehr, daß die Frontlinie des Proletariat allmählich vorrückt, bald da, bald dort, daß sie zuweilen auch zurückschwankt, daß dennoch ihre Gesamtfrent unverkennbar und unaufhaltsam an Raum gewinnt. Und so mag es denn für die spätere Geschichtsschreibung vielleicht einmal schwer werden, den Tag oder das Jahr oder selbst das Jahrzehnt abzugrenzen, von dem aus das soziale Regime zu rechnen sei“.<sup>35</sup>

Dabei haben die damals vorliegenden Erfahrungen der deutschen Sozialdemokratie doch durchaus auch andere Schlüsse ermöglicht! Schließlich wurden in Abwehr des ersten große Aufschwung der revolutionären deutschen Sozialdemokratie die „Sozialistengesetze“ erlassen.

Ich erinnere hier noch einmal an das dialektisch-materialistische Revolutionsverständnis:

**Revolutionäre Epochen sind komplexe Erscheinungen, die die Gesellschaft in ihrer Ganzheit umwälzen.** In den revolutionären Epochen wird die gesellschaftliche Entwicklung beschleunigt und die geschichtsgestaltende Kraft der Klassen und Volksmassen tritt besonders deutlich zutage.

Revolutionäre Brüche mit überlebten gesellschaftlichen Systemen waren niemals Augenblicksereignisse, sondern umfassende, vielschichtige, oftmals langwierige historische Prozesse. Aber in ihnen wurden prinzipiell immer die Macht- und die Eigentumsfrage gestellt. Ergebnis des komplexen historischen Prozesses waren Erscheinungsformen einer neuen gesellschaftlichen Produktionsweise mit dem - den historischen Umständen, Besonderheiten usw. entsprechenden - Überbau. Dabei gab es immer Phasen der Stagnation und sogar der Regression, ehe sich diese neue Qualität der Gesellschaft durchsetzen konnte. Hier gibt es sogar einen rationalen Kern in den Ausführungen von Renner. Auch der Hinweis auf den historischen Rückblick, der erst eine umfassende Einschätzung ermöglichen wird, ist durchaus nicht zu negieren: Historische Ereignisse einer derartigen Komplexität erfordern den entsprechenden Abstand, um zu einem begründeten, ausgewogenen, zumindest viele miteinander wechselwirkende Seiten zu berücksichtigen. Das betrifft die Französische ebenso wie die Oktoberrevolution oder die Entstehung der DDR und die Ursachen ihres Untergangs.

Wesentlich ist bei Renner jedoch, dass er die Absage an den revolutionären Bruch mit der bestehenden Gesellschaft deutlich formuliert.

Im Zusammenhang mit Bernstein hatte Rosa Luxemburg ihre Kritik an dieser Richtung der Sozialdemokratie in dieser Hinsicht bereits deutlich formuliert:

„Diese ganze Theorie läuft praktisch auf nichts anderes als auf den Rat hinaus, die soziale Umwälzung, das Endziel der Sozialdemokratie aufzugeben und die Sozialreform umgekehrt als ein Mittel des Klassenkampfes zu seinen Zwecken zu machen.“<sup>36</sup>

Und Rosa spottet an anderer Stelle:

„Die Idee Fouriers, durch das Phalanstere-System das sämtliche Meerwasser der Erde plötzlich in Limonade zu verwandeln, war sehr phantastisch. Allein die Idee Bernsteins, das Meer der kapitalistischen Bitternis durch flaschenweises Hinzufügen der sozialreformerischen Limonade in ein Meer sozialistischer Süßigkeit zu verwandeln, ist nur abgeschmackter, aber nicht um ein Haar weniger phantastisch“.<sup>37</sup>

Der Kampf um Reformen war für Lenin eingebettet in den Kampf für die sozialistische Umgestaltung. Aber er ist kein Selbstzweck, sondern dient der Verbesserung der sozialen und kulturellen Lebenslage des Proletariats und der Erweiterung seiner Spielräume.

„Lenin“, so Josef Schleifstein, „weist darauf hin, dass von allen Strömungen der Arbeiterbewegung nur der Marxismus das Verhältnis von Reform und Revolution richtig bestimmt habe. Auch während des ersten Weltkrieges und danach fordert er, dass die Marxisten keineswegs auf den Kampf um Reformen verzichten dürfen; die Opportunisten wären nur froh, sagt er, wenn die Marxisten ihnen allein den Kampf um Reformen überließen“<sup>38</sup>.

<sup>35</sup> Karl Renner: Marxismus, Krieg und Internationale. Stuttgart 1918. S.34f

<sup>36</sup> R.Luxemburg: Sozialreform oder Revolution? In: R.Luxemburg. Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden. Bd.1. A.a.O. S.48

<sup>37</sup> Ebenda. S.73

<sup>38</sup> Vgl. Josef Schleifstein. A.a.O..S.24/25

Mit all den Fragen um Revolution und Reform, um die Möglichkeit von Gesellschaftsveränderung, ist also ein alter Streitpunkt unter Linken verbunden. Es ging und geht um die theoretische Frage, die große praktische Bedeutung hat, wie reale gesellschaftliche Entwicklungsprozesse verlaufen, vor allem darum wie auch künftige gesellschaftliche Umbrüche vor sich gehen werden.

Georg Fülberth und Michael R. Krätke schrieben in ihrer Arbeit „Neun Fragen zum Kapitalismus“:

„Es gibt Konjunkturen der Revolten und Rebellionen, aber sie kommen unweigerlich zurück, da ihre Ursachen im Kapitalismus ständig aufs neue reproduziert werden. Im Weltmaßstab betrachtet, ist es auch dem mobilsten Kapital bisher noch nicht gelungen, den Revolten und den organisierten Rebellionen, die es selbst hervorruft, auf Dauer zu entkommen. Immer wenn das Kapital abwanderte, die Produktion in Länder oder Regionen verlagerte, wo die Löhne niedrig, die Arbeiter so gut wie rechtlos und unorganisiert waren, geschah nach einiger Zeit das gleiche: Die Arbeiter begannen, individuell und kollektiv, sich gegen ihre Unterwerfung und Ausbeutung zu wehren – am Ende stets auch in organisierter Form. Mit der Abwanderung des Kapitals, mit der räumlichen Verlagerung der kapitalistischen Produktion werden die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen Konflikte und Kämpfe nur verlagert und verschoben, nicht aufgehoben. Immer schon, auch im 19. und 20. Jahrhundert, gab es Gegenbewegungen gegen die Entfesselung der ‚Märkte‘, gegen die zerstörerischen Folgen des Kapitalismus. Es gibt sie auch heute“.<sup>39</sup>

Der Abschied einer Reihe von Linken vom Revolutionsbegriff nach 1989/90 stellt in diesem Zusammenhang, so der marxistische Revolutionsforscher Manfred Kossok bereits im Jahr 1992, „keinen Lösungsweg“ dar.<sup>40</sup> Wolfgang Eichhorn schrieb 2005:

„Die geschichtlichen Inhalte von Themen wie Reform, Revolution, Fortschritt sind heute nicht die gleichen wie die vor hundert Jahren. Sie haben sich verändert, und sie werden sich weiter verändern. Aber die Themen selber sind nicht obsolet geworden. Sie kehren immer wieder – als Mittel, mit denen die Menschen ihre Lebenssituation reflektieren und ihren Forderungen Ausdruck verleihen.“<sup>41</sup>

Es ist nicht denkbar, dass sich die bestehenden Verhältnisse allein durch Reformschritte, so wichtig sie auch für die Formierung von Gegenkräften sein mögen, grundsätzlich ändern lassen. Rosa Luxemburg hat in Auseinandersetzung mit Bernstein die marxistische Position im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Sozialreform und Revolution formuliert und diese Illusion zerstört.

Doch mit 1989/ 90 ist offenbar der alte Streitpunkt in der Linken neu aufgeworfen. Und es gibt noch einige Ergänzungen zum alten theoretischen Streit. Über die SPD müssen wir in diesem Zusammenhang wohl nicht mehr reden. Sehr wohl aber noch über die Linkspartei, mit der sich im Lande viele Hoffnungen verbinden.

2004 reduzierten Michael Brie und Dieter Klein in Thesen zu einer internationalen Konferenz in ihrem Beitrag „2. Wie: Die Wege – Revolution, Reform, Transformation – marxistisch inspirierte Überlegungen“ unter anderem die Position Rosa Luxemburgs zur Frage der Sozialreformen zunächst allein auf die Rolle von Reformen für die Vorbereitung der Revolution:

„Sie schien eine Position zu vertreten, die den Kampf um die sozialen, kulturellen und politischen Interessen der Arbeiter und anderer Teile des Volkes auf ein bloßes Mittel der Vorbereitung auf den revolutionären Kampf reduzierte, auch wenn sie selbst dies weder so sah noch praktizierte. ... Es ging vor allem darum, den „Gewalthaufen“ zu stärken und zusammenzuhalten. Der Kampf um Reformen sei dabei nur eines der Mittel.“<sup>42</sup>

Dieses Herangehen wird dann – „marxistisch inspiriert“ - der gesamten ihr folgenden Bewegung unterstellt, die den Kampf um Reformen den „opportunistischen“ und „reformistischen“ Kräften überlassen hätten. Nachdem dies geschehen ist, wird behauptet, die Trennung zwischen Reform und Revolution müsse aufgehoben werden.

Ist es nicht vielmehr so, dass es ein im Laufe der Geschichte wechselndes Verhältnis von evolutionären und revolutionären, von quantitativen und qualitativen Veränderungen gibt? Reform und Revolution demnach als zwei Momente gesellschaftlicher Entwicklung und der Kämpfe um gesellschaftliche Veränderungen zu betrachten sind und **nur der Begriff der „Revolution“ den qualitativen und damit grundlegenden Umbruch kennzeichnet?** Wo ist hier eine Trennung?

Unterstellt wird auch, dass der „orthodoxe Marxismus“ ein sehr beschränktes Revolutionsverständnis habe. Dies führt dann zur Folgerung:

„Sozialistische Umwälzung wird nicht mehr ausschließlich als ‚Tag der Entscheidung‘ gedacht, sondern als Prozess, der durch Veränderung von Kräfteverhältnissen, von Macht- und Eigentumsstrukturen, von insti-

<sup>39</sup> Georg Fülberth/ Micheal R. Krätke: Neun Fragen zum Kapitalismus. A.a.O. Rosa-Luxemburg-Stiftung. Texte 36. S.46 f

<sup>40</sup> J.Schleifstein: Ziel, Inhalt und Formen des Kampfs der Arbeiterklasse. Aus: Einführung in das Studium von Marx, Engels und Lenin. Abgedruckt in: Marxistische Blätter 5/1995,, S. 19

<sup>41</sup> Wolfgang Eichhorn: Gegenständlichkeit, Subjektivität und die Geschichte (Manuskript)

<sup>42</sup> Michael Brie und Dieter Klein in Thesen zu einer internationalen Konferenz in ihrem Beitrag „2. Wie: Die Wege – Revolution, Reform, Transformation – marxistisch inspirierte Überlegungen“. S. 3 f

tutioneller Innovation, von über den Kapitalismus hinausweisenden Reformen heute und hier beginnen kann.

Nicht jede soziale oder demokratische Reform drängt Kapitalismus zurück, aber es steht die Frage, ob es nicht solche gibt, die ein derart ‚transformatives‘, dem Wesen nach revolutionäres Potential haben. Rosa Luxemburg scheint in den Räten solche Elemente und Prinzipien einer neuen Gesellschaft gesehen zu haben, die es auch unabhängig von der Übernahme der politischen Macht im Staat durchzusetzen gelte. Wenn dies richtig ist, dann überwindet sie im Ansatz die alte Trennung von Weg und Ziel, Reform und Revolution, damit beginnt sie Positionen zu entwickeln, in denen der Weg ein realer Fortschritt auf dem Weg zum Ziel ist (nicht mehr nur im Sinne der Zuspitzung der Widersprüche und der Festigung eines revolutionären Bewusstseins) und das Ziel sich direkt mit der Art und Weise des alltäglichen Kampfes und konkreten Interessenvertretung so verbindet, dass dabei reale Fortschritte hin zum realen Ziel erreicht werden können. Eine solche Position könnte in Überwindung des alten Gegensatzes von Reform und Revolution als *sozialistische Transformationspolitik* bezeichnet werden, eine Politik, die die realen Verhältnisse, die Eigentums- und Machtverhältnisse so zu verändern sucht, dass dabei der Kapitalismus zurückgedrängt wird und Ansätze nichtkapitalistischer Verhältnisse entstehen.“<sup>43</sup>

„Transformation“ wird dabei „als Prozess progressiver Zurückdrängung und Überwindung der Kapitaldominanz über Wirtschaft und Gesellschaft“<sup>44</sup> verstanden, nicht als Einschränkung, Zurückdrängung und letztlich grundlegende Veränderung der Macht- und Eigentumsverhältnisse.

Die PDS präsentierte 2003 in ihrem Parteiprogramm, dessen Mitautoren M. Brie und Klein waren, dieses Transformationsprojekt, „das den Wandel in den kapitaldominierten Gesellschaften mit der Überwindung der Kapitaldominanz verbindet.“<sup>45</sup>

Was ist aber dann Sozialismus? Keine eigenständige Gesellschaft? Wird der Bruch mit den bestehenden Macht- und Eigentumsverhältnissen noch gedacht?

Der Sozialismus taucht in den gegenwärtigen programmatischen Eckpunkten, die ein wichtiges Gründungsdokument „Der Linken“ sind, nur noch als „demokratischer Sozialismus“ auf. Der soll Ziel, Weg und Wertesystem sein. Weitergehende, konkretere Vorschläge wurden bislang nicht berücksichtigt.

Die Autoren der programmatischen Eckpunkte der Linken haben den „Transformationsbegriff“ übernommen. Im jetzt vorliegenden Dokument der programmatischen Eckpunkte heißt es:

„Ziel des demokratischen Sozialismus, der den Kapitalismus in einem transformatorischen Prozess überwinden will, ist eine Gesellschaft, in der die Freiheit des anderen nicht die Grenze, sondern die Bedingung der eigenen Freiheit ist.“

Der grundlegende Begriffsinhalt von „Revolution“ taucht nicht auf.

Nun wird in der Linkspartei.PDS und nunmehr im Eckpunktepapier also der Begriff „Transformation“ benutzt. Ist er passender? Kann man mit ihm besser grundlegende qualitative gesellschaftliche Veränderungen in Richtung Fortschritt beschreiben?

Dazu kurz einige Bemerkungen, erinnert sei hier auch an die grundlegende Kritik von Hans-Peter Brenner in seinem Artikel „‚Revolutionärer Bruch‘ oder ‚Transformationskonzept‘“<sup>46</sup>:

Transformation (Umformung) bedeutet zunächst nur allgemein die Veränderung der Gestalt bzw. Form bzw. Struktur.

Von „revolutionären Transformationsprozessen“ oder reformerischen Transformationen zu sprechen, macht vielleicht noch Sinn, um qualitative Umwandlungs- oder Umformungsprozesse zu bekräftigen und Unterschiede aufzuzeigen. Transformationsprozesse können jedoch auch ohne Verlust der Substanz bzw. des Inhaltes erfolgen. Dies bedeutet, dass mit diesem Begriff also nicht unbedingt die Veränderung des Wesens, der Grundqualität verbunden wird. Auch in den Naturwissenschaften hängt dieser Begriff in der Regel nicht mit der Veränderung des Wesens einer Erscheinung, der Veränderung der Grundqualität zusammen.

In den bürgerlichen Sozial- und Politikwissenschaften wird unter Transformation eine strukturelle Umformung, Umwandlung oder Veränderung wie beispielsweise die Umwandlung von Plan- in Marktwirtschaften (das wird als Transformationsökonomie bezeichnet), aber auch die Veränderung von einer Gesellschaftsform in eine andere sowie den Zustand einer solchen Gesellschaft bzw. den Umwandlungsprozess eines politischen Systems in ein anderes verstanden. Er beschreibt also alle möglichen Veränderungen, aber nicht notwendig die Veränderung des Wesens, der Grundqualität einer Gesellschaft in Richtung gesellschaftlicher Fortschritt.

<sup>43</sup> Ebenda. S. 5

<sup>44</sup> Ebenda. S. 2

<sup>45</sup> Ebenda. S. 18

<sup>46</sup> H.-P. Brenner: „‚Revolutionärer Bruch‘ oder ‚Transformationskonzept‘“. In: Marxistische Blätter 5/1995

Übrigens – hier sei ein Einschub gestattet – gab es nach 1990 in der sozialwissenschaftlichen Forschung des Landes über einige Jahre eine regelrechte Flut von Arbeiten, die sich mit der „Transformation“ der ostdeutschen Wirtschaft und Gesellschaft bzw. entsprechenden Prozessen in anderen Ländern Osteuropas beschäftigten. Wir haben diesen Prozess dagegen immer als einen historisch beispiellosen kapitalistischen Rückgewinnungs-, Ausplünderungs- und Restaurationsprozess im Interesse des großen Kapitals, also als den Sieg einer Konterrevolution, benannt. Damit zeigt sich an einem Beispiel, dass es sich mit dem Transformationsbegriff um einen Begriff handelt, der eher Herrschaftsverhältnisse verschleiert als sie offen zu legen.

Auch dieses Beispiel zeigt, mit „Transformationen“ werden die grundlegenden gesellschaftlichen Widersprüche im Land wie international nicht gelöst werden können. Die Gründe dafür, dass Menschen den Kapitalismus abschaffen wollen, sind nicht verschwunden. Auch die Erfahrungen, dass es eine Gesellschaft geben kann, in der die Herrschaft der Monopole und Banken beseitigt ist, für die Frieden das höchste Gut ist, in der Obdach- und Arbeitslosigkeit überwunden waren, in der es – trotz aller Widersprüche – gleiche Bildungsmöglichkeiten für alle, eine entwickelte Erwerbstätigkeit der Frauen, kostenlose Gesundheitsversorgung und eine hoch entwickelte, für die Massen zugängliche Kultur gab, sind präsent.

Doch wie wird sich ein neuer sozialistischer Anlauf vollziehen? Darüber können wir heute nur spekulieren. Auf jeden Fall werden die handelnden Menschen in einem historischen Entwicklungsprozess ihre eigenen Erfahrungen machen und entsprechende Entscheidungen treffen. Zum Aufbau des Sozialismus werden Kräfte unterschiedlicher Herkunft – deren Auffassungen in manchen Fragen differieren – gemeinsam beitragen und das Ziel einer vom Kapitalismus befreiten Gesellschaft verfolgen.

Wer die Ursachen von Ausbeutung und Entfremdung, von Krieg und Hunger, von Armut und Verzweiflung, von Arbeitshetze und Arbeitslosigkeit, von Umwelterstörung, Diskriminierung, Rassismus, Chauvinismus und Unterdrückung beseitigen will, der muss aus unserer Sicht den Kapitalismus grundsätzlich in Frage stellen.

Bleiben wir also beim Revolutionsbegriff, beim scheinbar „alten“ Instrumentarium, das neu durchdacht werden muss. Im DKP-Programm heißt es dazu:

„Nur der revolutionäre Bruch mit den kapitalistischen Macht- und Eigentumsverhältnissen beseitigt letztendlich die Ursachen von Ausbeutung und Entfremdung, Krieg, Verelendung und Zerstörung unserer natürlichen Umwelt. Die Durchsetzung der elementaren Menschenrechte für alle Bewohner dieser Erde ist nur in einer Gesellschaft zu verwirklichen, die auf dem Gemeineigentum an Produktionsmitteln beruht und in der Demokratie mit der politischen Macht des arbeitenden Volkes verwirklicht wird.“<sup>47</sup>

Doch noch nie waren die gesellschaftlichen Möglichkeiten für eine fortschrittliche Entwicklung so beschränkt wie heute. Es ist – trotz der vielen kritischen Stimmen im Land und auch in anderen Ländern – noch ein langer Weg, Menschen zu überzeugen, Kräfte zu sammeln, zu gemeinsamen Aktionen, zu gemeinsamen Zielvorstellungen zu kommen. Und es ist ein noch längerer Weg, dass dieser gemeinsame Kampf in grundlegenden Veränderungen mündet.

Aus unserer Sicht sind die Spielräume für Sozialreformen unter den Bedingungen eines „globalisierten“ Kapitalismus und neoliberaler Politik – Schäubles Vorhaben zum Abbau von politischen Grundrechten sind dabei zum Beispiel nur ein Moment einer massiven und wirksamen ökonomischen, politischen und ideologischen Gegenstrategie – enger geworden. „Reformen“, die diesen Namen tatsächlich verdienen, führen immer direkter an die Grenzen des Systems. Aber eine Lösung der Probleme der Menschen ist in Rahmen dieser Gesellschaft nicht mehr möglich.

Allerdings habe ich die Frage nach der wissenschaftlich-technischen Revolution nicht umsonst strapaziert. Mit der Entwicklung der modernen Produktivkräfte entstehen neue Möglichkeiten gesellschaftlicher Entwicklung, der umfassenden Umwälzung der Produktions- und Lebensweise, aber auch neue Gefahren und Grenzen. Die Frage nach den künftigen grundlegenden sozialen und politischen Veränderungen hängt damit, darauf verweisen u.a. Manfred Kossok bereits 1992, Wolfgang Eichhorn in einem Beitrag der „Leibniz-Sozietät“, viel enger zusammen als in früheren gesellschaftlichen Entwicklungsstadien.

Das aber wäre – wie andere Probleme – vor allem auch eine Frage weiterer Debatten und künftiger Forschung.

---

<sup>47</sup> Programm der DKP